

Sprachliche Kampfmittel und Kriegsziele.

Von Adolf Groth.

Daß die großen Entscheidungen im Wettkampf der Völker nicht allein durch die Stärke der Bataillone herbeigeführt werden, auch durch die Zahl oder Beschaffenheit der Kanonenkugeln nicht, und ebensowenig durch die silbernen Kugeln allein, das weiß heutzutage jedes Kind.

Sucht man aber diesen negativen Angaben gegenüber nach einem positiven Ausdruck für die Ursache unserer bisherigen Erfolge, so hat sich dafür bei Freund und Feind das Wort „Organisation“ eingebürgert. Freilich ist das ein Fremdwort, aber für unseren Zweck dürfte es schwer zu verdeutschen sein. Solche Ausdrücke, wie „Einrichtung, Regelung, Gliederung, Verfassung“ können gar nicht in Frage kommen; sie schweigen alle von dem, worauf es hier in erster Linie ankommt, daß sich viele Millionen von fühlenden und denkenden Einzelmenschen mehr oder minder freiwillig als Glieder einem großen Ganzen einfügen und scheinbar, aber eben nur scheinbar, zu willenlosen Organen, d. h. Werkzeugen, eines mächtigen Gesamtwillens herabsinken. Das ist der berückichtigte Militarismus, den uns der englische Better zu Anfang des Krieges mit seiner beliebten sittlichen Enttötung zum schweren Vorwurf machte, um ihn jetzt, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, Schritt für Schritt selber einzuführen, obgleich er doch die denkbar schlimmste Bannware ist und durchaus den warnenden Stempel verdient: „Made in Germany“.

Besteht somit unsere sieghafte Eigenart wesentlich darin, daß wir es besser als unsere neidischen Nachbarn verstanden haben, die verschiedensten Volksstämme und Berufsstände bei möglichster Wahrung ihrer Besonderheiten doch zu fröhlicher Mitarbeit am gemeinsamen Werke zu gewinnen, so ergibt sich als neue, höchst wichtige und höchst dringliche Aufgabe, daß wir auch im Verkehr mit unseren tapferen und treuen Bundesgenossen alles aus dem Wege räumen, was in Krieg und Frieden störend wirken könnte. Unser tausendjähriger Hausrat enthält so manches Gerümpel aus glücklich überwundenen Zopfzeiten, das bei genauer Müsterung sich als unnützer Ballast erweisen wird.

Dies gilt namentlich auch für das Gebiet unserer lieben Muttersprache, deren hohen Wert ich keinen Augenblick verkenne, die aber gerade, weil sie kein toter Mechanismus, sondern ein lebendiger Organismus ist, einer kräftigen Weiterbildung dringend bedarf — am allerdringendsten jetzt, wo der deutsche Adler nach unerhörten kriegerischen Erfolgen sich zu weltumfassender Friedensarbeit anschickt, deren Umfang im einzelnen noch gar nicht abzusehen ist.

Hoffentlich sind die Zeiten für immer verschwunden, wo ein schlichter Hans Müller, sobald er fremdsprachlichen Boden betrat, sich schleunigst in einen viel vornehmeren Jean Müller oder John F. Müller oder Giovanni oder Ivan oder Juan usw. verwandelte, wo man in einem blühenden deutschen Schutzgebiet nach indischen Rupies rechnete, und wo man etwelche Regersprache oder das verderbteste Pidgin-Englisch oder Kapholländisch sich dienstwillig aneignete, um dem Fremden das Erlernen der schwierigen deutschen Sprache zu ersparen. Gar zu viel Wasser haben die letzten drei Jahrzehnte in den Wein geschüttet, an dem sich ein Felix Dahn berauschte, da er seinen Jubelgruß an die ersten Uebersetzer unter deutscher Flagge mit den schönen Versen schloß:

„Und daß wir in der neuen Welt
Dem alten Reich nur leben,
Des soll, untrennbar uns gefeilt,
Ein Banner Zeugnis geben.

Pflanz auf dies rauschende Panier
In jedes Neulands Brache:
Wohin wir wandern tragen wir
Mit uns die deutsche Sprache!“

Das soll und muß nach dem Kriege anders werden, und dazu müssen wir schon während des Krieges Anstalt machen, wir müssen Sorge tragen für eine pflegliche, d. h. behutsame, aber doch tatkräftige „Organisation“ unserer Sprache. Ob es dazu eines besonderen Reichs Sprachamtes bedarf, oder ob diese Dinge, wie bisher, (z. B. Fragen der Rechtschreibung, der Kurzschrift), im Reichsamt des Innern erledigt werden

können, das lasse ich dahingestellt sein. Nur das scheint mir sicher, daß es hier an dankbarem Arbeitsstoff für zielbewußtes behördliches Wirken schwerlich fehlen würde.

Den gelehrten Forschern, denen an unseren Hochschulen die Pflege der Muttersprache obliegt, braucht man ihre Kreise gewiß nicht zu stören; vielmehr werden auch sie auf mannigfache Förderung ihrer Einzelarbeit durch eine weit-sichtige Amtsstelle rechnen dürfen, die den Blick ständig aufs Ganze gerichtet hat.

Namentlich aber würde eine solche Behörde regen Verkehr mit den Unterrichtsverwaltungen der Einzelstaaten sowie mit dem Reichskolonialamt zu pflegen haben, nicht minder mit den betr. Dienststellen des Auswärtigen Amtes, dem Deutschen Sprachverein und den Vereinen, denen die Pflege unserer zahlreichen und erfolgreichen Auslandsschulen am Herzen liegt.

Auf diesem Wege müßte es möglich sein, das sprachliche Gewissen unseres Volkes kräftiger und nachhaltiger zu wecken, als es bisher den Einzelbestrebungen gelingen wollte. Das Beste freilich muß das Volk selbst tun.

Nachwort. Eben hatte ich obige Ausführungen vollendet, da kam mir der Zeitungsaussatz von Dir. Schülle in Tilsit zu Gesicht: „Zahlwörter für den Verkehr“ („Tägliche Rundschau“, Unterhaltungsbeilage vom 5. Mai 1916), dessen wichtigster Vorschlag dahin geht, daß man statt dreizehn, fünfundzwanzig usw. künftig sprechen solle: zehndrei, zwanzigfünf usw. Dasselbe hatte ich bereits in meinem Buche „Jesuslegende und Christentum“ (Leipzig, Otto Hillmann 14), S. 120 f. angeregt und lange vor mir, i. J. 1900, der hochverdiente Berliner Astronom Wilh. Förster. Wie schädlich die jetzige Unregelmäßigkeit in unserm Zahlensystem wirkt, das habe ich namentlich als Professor der deutschen Sprache in Japan erfahren, wo die Studenten immer wieder dreizehn usw. als 3 mal 10 auffaßten. In ihrer Sprache nämlich bedeutet die vorangestellte kleinere Zahl ausnahmslos einen Multiplikator, wie in der französö-

sischen (man vergleiche quatre-vingts und vingt-quatre), und das erlernten sie ja auch für das Deutsche, sobald Hunderte, Tausende und noch höhere Zahlen in Frage kamen. Nur für die Verbindung von Einern und Zehnern gilt bei uns, wie im Italienischen, die Ausnahme — eine ganz zwecklose Ausnahme, die sicherlich deutschlernenden Madjaren, Bulgaren und Türken genau so vielen Verdruß bereiten wird, wie einst meinen schlißzügigen Schülern. Aber auch bei uns zu Lande steckt hier eine Quelle vielfacher Irrungen, und nicht bloß für Kinder.

Die ersehnte Besserung dachte sich nun der Akademiker Förster entschieden zu leicht, indem er einfach die Rechenlehrer aufrief, fortan logisch richtig zählen zu lassen. Doch auch der praktische Schulmann Schülle unterschätzt die Schwierigkeiten in einem Grade, der nach den Erfahrungen des jetzigen Krieges überraschend anmutet. Lehrer sollen in der Klasse den Gegenstand besprechen und ihren Schülern die neue Ausdrucksweise freistellen, die sich dann schon allmählich einbürgern wird; auch Korporationen der Kaufmannschaft, Handelstag usw. sollen helfen, die Behörden werden dann wohl folgen.

Ich meinerseits erhoffe vom einst so hoch gepriesenen „freien Spiel der Kräfte“ ein solches Bergeversetzen nicht mehr, und namentlich wir Lehrer dürfen ohne Wissen und Willen der Vorgesetzten so etwas gar nicht wagen. Darüber müssen die Schulverwaltungen des deutschen Sprachgebietes — einschließlich Oesterreichs und der Schweiz — sich einigen, und hierin erblicke ich eine der ersten wichtigen Aufgaben, die das erstrebte Reichs Sprachamt zu lösen hat.